

Neue Wochenschrift

N. 30

Beilage zur Westermärker Zeitung.

1916.

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

(2. Fortsetzung.)

Mun mit einmal nannte Rolf sie so kühl und nüchtern nur Alara. Wie häßlich das klang. „Aber Klärchen, er meint es doch nicht so. Faß doch nicht immer alles gleich so buchstäblich auf. Du weißt doch, wie lieb er dich hat. Du weißt es doch, daß sein Ehrgeiz durch die Eisernen Kreuze, die er sich erworben hat, nicht geringer geworden ist. Eher wohl höher. Und ein nüchterner Liebhaber dürfte er wohl immer gewesen sein. Weißt du übrigens, Schwester, wenn ich offen sein soll, dann muß ich eigentlich sagen, daß ich erst gar nicht recht verstehen konnte, daß du dich mit Rolf Günther verlobtest. Ich habe immer zwischen euch beiden vergeblich nach dem Umstande gesucht, der sonst Menschen zusammenführt.“

„Agathe, laß doch das! Du tust mir wirklich weh. Du weißt, es ist doch ein großer Unterschied in dieser Beziehung zwischen dir und mir. Du warst immer ein für sich gehender, sich selbst genügender Charakter. Ich habe immer Freundschaft im Leben bisher gebraucht, Umgang, Menschen. Leute, die mich ein wenig, wenn ich sagen darf, in den Schoß nahmen und mich ihre Liebe erkennen ließen. Liebe, die vielleicht oft nur Mitleid mit einem Menschenkinde war, das nicht allein gehen konnte. — Nicht einen Schritt.“

„Mitleid“, fuhr Klärchen fort, „mit jemand, den man

ganz gerne sieht, ja auch liebt; aber den man wenig vermißt, wenn man von ihm getrennt ist, weil es bloß ein Alltagswesen war. Weil es ein Menschenkind war, das

durch Hunderte andere leicht ersetzt wird. — So ziehe ich auch durch meine Seele keine Menschen an. Und auch Rolf wird sich in mich nur verliebt haben, weil ich doch so schöne schwarze Augen habe, wie er immer sagte, weil ich auch sonst nicht häßlich bin, und weil ich die übliche höhere Bildung habe. Ja, ja, Schwester. Auf dem Verstand wird er kaum gesehen haben. Vielleicht gehört er zu den Leuten, die immer klüger sein müssen, zu den Männern, die gegen jede Gleichberechtigung der Frau Einsprache erheben. Vielleicht hat er gedacht: Kochen, waschen, bügeln, nähen, flicken, stricken kann sie. Also, was brauchst du mehr, Günther?“

„Ja, ja, so sind die Männer. Aber nicht alle, gewiß nicht, liebes Klärchen.“

„Kennst du auch nur einen einzigen anderen?“

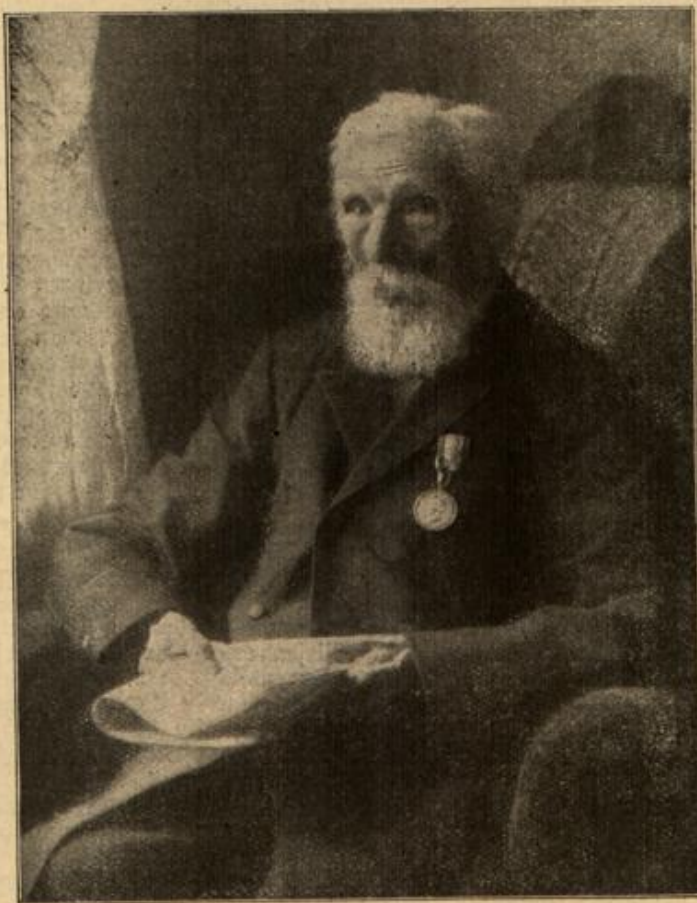
„O, gewiß. Mehrere sogar. Da ist Professor Hartung, der die Wizi Wagner geheiratet hat. Der hat ganz bestimmt die Wizi ihres hervorragenden Geistes wegen genommen. Dann Dr. Alwin. Und...“

„Warum sprichst du

nicht aus.“

„Ach, laß nur!“

„Nein, was man angefangen hat, soll man zu Ende reden.“



Der älteste Beamte Deutschlands.

Der älteste, noch im Amt sich befindende Beamte des Deutschen Reiches, Stadtsekretär Bernhard Buchholz in Marlow (Mecklenb.), der im Alter von 94 Jahren jetzt in den Ruhestand zu treten gedenkt.

„Meinst du. Gott, man fängt auch manchmal was Dummes an.“

Agathe stand auf und wollte aus dem Zimmer. Doch Klärchen griff sie unter den Arm und schmiegte sich an sie.

„Agathe, so sage es doch, wen meinst du?“

„Laß mich, Klärchen.“

„Ach, nicht doch, Schwester. Den Paulus? Paul Wadernagel, wie?“

„O, ganz gewiß nicht. Der? Der wäre froh, wenn er überhaupt jemals eine Frau bekäme. Nein, der zulezt. Der hat sich ja seine Doktorarbeit seinerzeit von einem andern schreiben lassen. Kunststück, das kann jeder.“

„Dann bin ich aber doch neugierig.“

„Nun ja, wen könnte ich meinen. Unter all unsern Bekannten muß es doch natürlich einer sein. Und da kann's doch niemand anders sein, als Rechtsanwalt Dinter. Das ist doch gewiß ein feiner Kopf. Ich habe auch noch nie ein anderes Urtheil über ihn gehört.“

„So, so—o!“

Die beiden Schwestern sahen sich in die Augen und ließen einander los.

„Du liebst Dinter?“ fragte Klärchen.

„Nicht im geringsten, Klärchen.“

„O, doch, Agathe, du willst es bloß nicht eingestehen. Sage es doch, es ist doch wirklich nichts dabei. Ich würde das ganz natürlich finden. Ihr schreibt euch doch schon so lange.“

„Gewiß das. ja. Seit den Cranzer Tagen. Also seit dem Sommer. Aber das hat mit „Lieben“ doch gar nichts zu tun. Wir stehen nur, wirklich nur in geistigem Gedankenaustausch. Er schickt mir seine Manuskripte. Schon längere Zeit. Ich habe neulich auch damit begonnen. Doch, wie du mir nach deiner Rückkehr aus Königsberg ja sagtest, ist er ja im Krieg. Und da werde ich wohl kaum je eine Antwort mehr auf jenen Brief bekommen. Ich kann ihm erst wieder schreiben, wenn er geantwortet hat. Und, wer weiß, ob er da draußen im Felde an die „olle Danz'gern“ denkt. Vielleicht ist er auch so schreibfaul geworden, wie Günther.“

„Das glaube ich kaum. Seine Eltern waren sehr glücklich darüber, daß er so oft und ausführlich schreibt. Einen Brief hat die Mutter sogar vorgelesen. Der handelte von seiner Reise nach Breslau, woselbst er sich zur Verwenbung zu Traindiensten stellen mußte. Ich verstehe das ja nicht so, aber dieser Brief schien mir wirklich schön geschrieben. Und dann gedachte er darin so viele Male des Vaters oder der Mutter. Auch von einem Freunde sprach er viel. Einem gewissen Emil, der Österreicher sein soll, und über den er wissen wollte, ob er vielleicht über sein Befinden nach Hause geschrieben habe. Er selber habe an ihn schon zweimal längere Briefe gesandt, habe aber noch kein Lebenszeichen empfangen.“

Doch halt, da denke ich eben daran, ich muß auf kurze Zeit in die Stadt. Du weißt ja, Einkäufe. Es ist ja bald Weihnachten. Und Rolf muß man doch weitaus früher etwas schicken, damit er es am Heiligen Abend hat. Du meinst doch auch, daß es ihm recht sein wird, wie?“

„Gewiß, Klärchen. Aber nicht zu viel kaufen. Du weißt, er ist ein komischer Herr. Es soll doch alles kein Geld kosten. Du sollst doch so sparsam sein wie nur irgend möglich. Gewiß eine Vorschule für später. Wirst es ja nicht ganz leicht haben in der Ehe.“

„Leb wohl.“

„Guten Tag, Klärchen, bleib nicht so lange aus. Heute nachmittag, habe ich dir das schon gesagt, kommt meine erste Klavierschülerin in diesem Winter. Wir würden also zeitig essen müssen.“

„So—o! Geht diese wüste Arbeit nun auch wieder los. Mußt ist schön; aber diese Abereien, die machen einem den Kopf heiß. Und mir ist heute sowieso nicht zum allerbesten zumute.“

„Ja, liebe Schwester, du kritisiert halt, wie du es verstehst. Du weißt ja, ich muß allein für das Leben sorgen. Und man braucht ja so viel, allein fürs Essen. Da darf man auch in der Wahl der Erwerbsmittel nicht

immer allzu wählerisch sein. Solltest dich schon in dein Schicksal fügen. Es ist kein so unerhört schwieriges. Und bislang ist dir ja wohl bei mir nicht schlecht ergangen.“

Klärchen Lanken hatte bereits das Zimmer verlassen.

So hatte sie nur noch einen Teil der schwesterlichen Worte gehört. Draußen auf der Treppe sah sie den Briefträger in das nächste Stockwerk steigen. Sie wollte noch fragen, ob er etwas für Lanken habe, aber sie unterließ es. Wer sollte wohl schreiben. Außer Rolf kannte sie niemand. Agathes Verkehr war auch ein beschränkter. So ging sie denn, ihre Einkäufe zu machen.

Agathe Lanken aber machte zu gleicher Zeit, in der Klärchen das Haus verließ, einen Brief auf, den der Briefträger gebracht hatte, und dessen Absender Siegfried Dinter, z. Z. im Felde . . . , Armeekorps . . . , Trainbataillon . . . , Abteilung . . . , war.

„Liebes Fräulein Lanken!“

„ . . . Bis jetzt hatte er immer nur Verehrtes Fräulein Lanken! geschrieben. Und dann weiter: „Ich habe vergessen, Ihnen Ihre Dichtungen nach der Durchsicht zurückzusenden, und habe meine Mutter beauftragt, sie Ihnen sogleich zu schicken. Aus dem Gedächtnis heraus rauch ein paar Worte zu denselben. Die Gedanken sind glücklich, einzelne wundervoll. Besonders der, den Sie dem Gedicht: „Die Auster“ zugrunde legten. Aber die Form will noch nicht reifer sein, wie früher. Will gar nicht werden. Möchten Sie nicht lieber Ihr schönes, schöpferisches Talent in die Bahn einlenken, darauf es fortkommen kann. Prosa, Prosa, Fräulein Lanken, rettet Ihren Talenten das Leben. Als Lyrikerin sind Sie dem Tode ausgesetzt. Zum Beispiel Ihr Gedicht: „Der Leichnam des Generals“ gibt eine wundervolle Erzählung. Versuchen Sie's einmal. Als Gedicht wirkt's zu mittelmäßig.“

Sagen Sie übrigens einmal. Wie kamen Sie auf diesen literarischen Vorwurf? Wie können Sie, eine Frauenseele, so den Tod schildern, ohne ihn hier draußen erlebt zu haben? Ich kann das gar nicht verstehen. Sie sind doch ein weibliches Wesen!“

Agathe legte den Brief sorgfältig zusammengefasst auf ihren kleinen Mahagonischreibtisch. Einen alten Briefstein, noch von ihren Eltern her, legte sie darauf. Der war die Nachbildung eines Gedenksteines auf dem Grabe eines Kämpfers von 1866, und auf ihm stand mit schwarzer Schrift in goldenem Felde: „Deutsches Schwert — Milliardenwert, Deutscher Herd — Himmelswert“. Und sie lehnte sinnend ans Fenster und dachte an den Vorfahren, an den der Stein erinnerte. Und draußen, drunten auf der Straße, marschiert wieder Militär vorbei und singt: „O Heimat, o Heimat, nun muß ich dich verlassen.“

Die Mittagssonne des 18. Dezember meinte es gut mit den braven deutschen und österreichischen Truppen, die überall in Polen und Galizien dem Feinde folgten.

Die Würfel waren gefallen. Der Ansturm des zarischen Riesenheeres war elendig zerschellt. Eine Entscheidung war endlich da: die Russen mußten zurück, zurück!

Es war in der Gegend von Nowo Radomsk! Die russische fünfte Armee stand noch in Einzelheiten mit Teilen des österreichisch-ungarischen Korps und Teilen deutsch-schlesischer Landwehr, sowie einigen anderen deutschen Truppen. Da traf die Kolonne, in der Siegfried Dinter Dienst machte, endlich die Nachhut, denen sie Proviant zuzuführen hatte.

Siegfried Dinter stand an einer Pferdekoppel, als ein Zug Österreicher vorübereilte, um oberhalb der inzwischen zur Verproviantierung ebenfalls eingetroffenen deutschen Artillerie Rast zu halten.

Da blickte ihm jemand von den Vorbeimarschierenden scharf in die Augen, er selbst machte es unwillkürlich gerade so. Und plötzlich schien es beiden klar zu sein: er ist es, gewiß, ein Irrtum schien ausgeschlossen!

„Emil!“

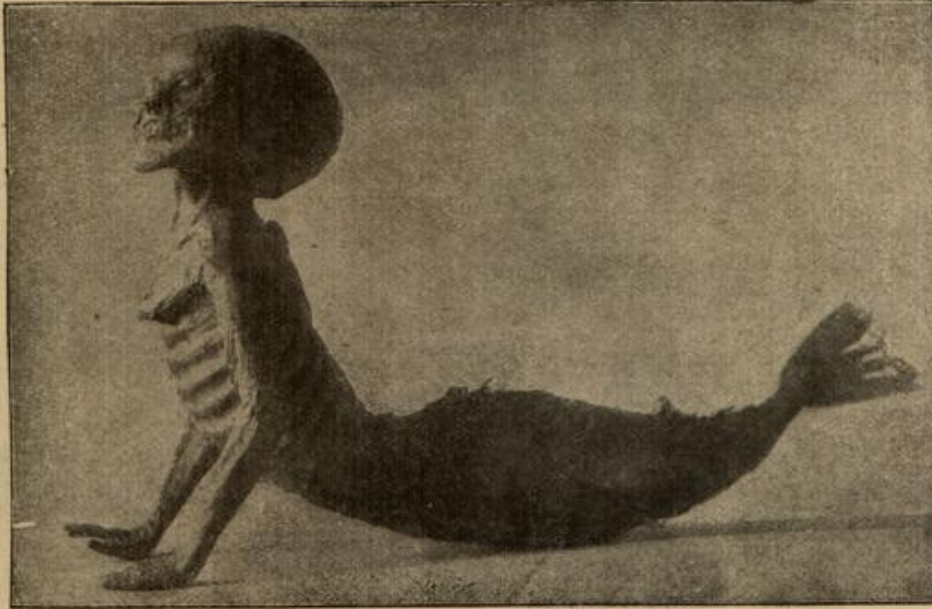
„Siegfried, du?“

(Fortsetzung folgt.)

In G und konditio oder zum V eden. aufsehen. gen ver Die S ungen tr Die geichnete Ausnahme Mit wie bis Kräfte u Da stiel gung f we Hogg Sei mi die Erb das I me es d Ich lii klichen in Dein mit drei zigt id erriere si z Zisch a adessen G nnen G wettieg. der Bere mit prüf hat Inha hat un, um in geru mit stottt als ni den. Ich li Das Diet um Ang are Sc Ege D in In nicht koffer es war hat, bes reift h



Kriegers Abschied.
Nach einem Gemälde von H. Treiber.



Meerweibchen aus dem 15. Jahrhundert.

In den Kuriositätenläden der Hansestädte begegnet man nicht selten merkwürdigen Gebilden: einem Fischleibe liegt ein Menschenköpfe auf, ein winziger, grinsender Schädel, aber doch offenbar ein Menschenköpfe, und das ganze Ding erinnert an die Sirenen der klassischen Sagen, an Meerweibchen, von denen die phantastischbegabten Seefahrer aller Völker einst zu berichten wußten. Unsere Abbildung zeigt ein solches Meerungeheuer aus dem 15. Jahrhundert, als man noch fest und steif an die Natürlichkeit solcher Geschöpfe glaubte und sie in den Museen als Raritäten ersten Ranges aufbewahrte. Die „Helmat“ solcher Meerweibchen ist Japan und China; hier, wo das Papiermache seit undenklichen Zeiten zu Hause ist, wußte man schon im frühen Mittelalter dergleichen außerordentlich geschickt, ja geradezu naturgetreu wirkend herzustellen — und die europäischen Seefahrer fielen durchweg auf diesen Betrug herein. Hat doch noch der „Vater der deutschen Naturgeschichte“, Konrad Gesner, in seinem Tierbuch die Lebensweise dieser Meerungeheuer ausführlich geschildert.

Zur Erhaltung der eßbaren Pilze.

Der Wert der Pilze als ein vortreffliches Nahrungsmittel wird immer mehr anerkannt, und von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Pilzsammler. Es sei deshalb darauf hingewiesen, daß es von sehr großem Vorteil ist, jeden Pilz, namentlich wenn sich die Art nicht in großen Mengen zeigt, mit dem Messer kurz über dem Erdboden abzuschneiden und die Stielenden mit Laub, Erde oder Moos zuzudecken. Dies hat den Zweck, die Luft fernzuhalten und zu vermeiden, daß die Pilzfliegen den Stock zerstört, denn aus den an die Pilzstümpfe gelegten Fliegeneiern entwickeln sich Maden, die den Nachwuchs vernichten. Ferner kann man zur Erhaltung der eßbaren Schwämme wesentlich dadurch beisteuern, daß man alle im Faulen begriffenen Pilze mit Laub, Moos usw. zudeckt, daß man gesunde Exemplare mit der Erde herausnimmt und sie an einen anderen Ort pflanzt, an dem es an Pilzen fehlt. Auch das Reinigen der gesammelten Pilze von dem sich

unter dem Hutfleisch befindenden Lamellen, Röhrrchen usw. am Sammelorte selbst und das Umherstreuen dieses Abfalls auf den Waldboden trägt viel zur Erhaltung und Verbreitung der Pilze bei.

Heitere Ecke.

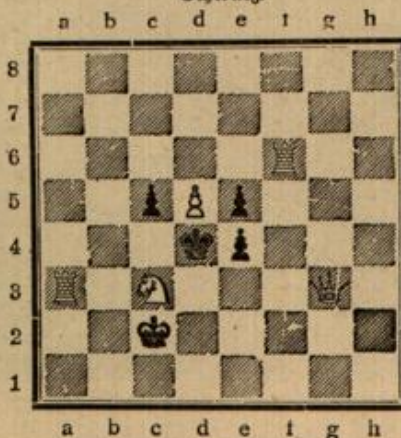
Der kleine Rechenmeister. Eine wegen ihrer einwandfreien Logik verblüffende Antwort bekam im Dörfchen Ruhdamm der die Gemeindeschule visitierende Schulinspektor von einem vielversprechenden Knirps. Der Inspektor: „Du scheinst mir ein kluger Knabe zu sein. Nun sage mir mal: Wieviel sind fünf und eins?“ — Der kleine Bursche gibt keine Antwort. „Nimm einmal an,“ fügt der Inspektor hinzu, „ich gebe dir fünf Kaninchen und dann noch eins, wieviel Kaninchen würdest du dann haben?“ — „Sieben!“ sagt der Kleine. — „Wie rechnest du denn das, mein Junge?“ — „Ein Kaninchen hab ich schon zu Haus.“

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von S. Loyd.

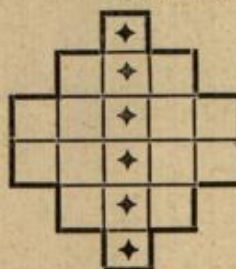
Schwarz.



Weiß.

Weiß steht in zwei Zügen matt.

Füllrätsel.



1. Wild,
2. Baum,
3. Hundart,
4. Getränk.

In die Felder dieser Figur sind die Buchstaben B D E E E H I I K L M N P R R R U U V derart einzutragen, daß die waagrechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben, während die mittlere senkrechte Reihe einen wichtigen, heiß umstrittenen Schlachtort auf dem westlichen Kriegsschauplatz benennt.

Aufgabe.

Eine gewisse sechszifferige Zahl hat am Ende (rechts) eine 1. Nimmt man diese 1

fort und setzt sie an den Anfang (nach links), so ist die neu entstandene sechszifferige Zahl der dritte Teil der ersten sechszifferigen Zahl. Welche beiden sechszifferigen Zahlen sind gemeint?

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:

Bilderrätsel: Reisetoulette.

Magisches Buchstaben-Quadrat:

T A U B E
A g n e s
U n k a s
B e a t e
E s s e n

Kleeblatt-Rätsel:

Ragnit, Granit — Weber, Eber — Herder, Erde. — Granit, Eber, Weber, Erde, Herder, Ragnit.

Rätselfrage: „Voll dampf voraus“.

Wasser, Dampf, Lampe, Raden, Donner, Armut, Mast, Pore, Feile, Wase, Orkan, Rast, Ahsel, Alan, Stab.